MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81412-3

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

PFUNGST, ARTHUR

TITLE:

WER SOLL DER "DEUTSCHEN...

PLACE:

BERLIN

DATE:

1896

Master Negative #

93-81412-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

170
Z1
v.1

Pfungst, Arthur, 1864-1912.
Wer soll der "Deutschen gesellschaft für ethische kultur" beitreten? Vortrag gehalten in den abteilungen München und Frankfurt a. M., von Dr. Arthur Pfungst. Berlin, Dümmler, 1896.
24 p. 19 cm in 23½ cm.
Volume of pamphlets

343799

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6-11-93 INITIALS M.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

Centimeter

Inches

MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

170
No 5

Wer soll
der
„Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“
beitreten?

Vortrag
gehalten in den Abteilungen München
und Frankfurt a. M.

von

Dr. Arthur Pfungst.

Berlin.
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.
1896.

Wer soll
der
„Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“
beitreten?

Vortrag
gehalten in den Abteilungen München
und Frankfurt a. M.

von

Dr. Arthur Pfungst.

Berlin.
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.
1896.

Gar oft schon habe ich es bedauert, daß die Satzungen der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur keine Bestimmung enthalten, welche jedem neu Eintretenden die Verpflichtung auferlegt vor die Abteilung zu treten, der er sich anschließen will, und seinen zukünftigen Mitstreitern frank und frei mit schlichten Worten zu sagen: welche Beweggründe ihn veranlassen, sich der Gesellschaft anzuschließen. Ich bin stets der Meinung gewesen, daß eine derartige Darlegung dem wahren Geiste unserer Gesellschaft viel mehr entsprechen würde, als die nüchterne Meldung zum Beitritt unter Anerkennung irgendwelcher trockener Paragraphen der Satzungen.

Für viele andere Vereinigungen mag gewiß eine derartige Meldung angebracht sein — für uns ist sie von gar geringer Bedeutung, weil wir keinen Wert auf Name, Stand und Rang legen, sondern nur auf dasjenige blicken, was jenseits aller dieser Dinge liegt, nämlich auf den Menschen selbst, auf sein Wollen und auf sein Handeln.

Von dem Wunsche beseelt, eine Anregung in der angedeuteten Richtung zu geben, habe ich mir als Thema meines Vortrages eine Darlegung der Gründe gewählt, welche mich s. Zt. bewogen haben, Anschluß an die ethische Bewegung und die D. G. E. K. zu suchen, um in Anknüpfung hieran die Frage zu erörtern, wer der D. G. E. K. beitreten soll. Ich brauche Sie nach dem Gesagten gewiß nicht zu versichern, daß ich nicht der Meinung sein kann, daß gerade meine Beweggründe von irgendwelchem besonderen Interesse für Sie sein werden. Nein; ich wünsche zu Ihnen zu sprechen als Einer von den Vielen, welche in der Erwartung leben, ihre Ideale in Anlehnung an die D. G. E. K. verwirklichen zu können, und in der Hoffnung, daß in dem Einen oder Anderen unter Ihnen manches von dem, was ich ersehne einen Widerhall wecken werde, — aber auch in der Zuversicht, daß Andere, meinem Beispiele folgend, ihrerseits darlegen werden, welche andere Hoffnungen, welche andere Sorgen sie in unsere Mitte getrieben haben.

Ein Jeder, welcher sich uns anschließt, geht von zwei Voraussetzungen aus: er ist erstens der Meinung, daß der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft, in welcher wir leben, ein unbefriedigender ist; er ist zweitens von der Überzeugung durchdrungen, daß es Mittel und Wege geben muß, um diesen Zustand zum Bessern zu wandeln. Aus diesem Grunde zerfällt

mein heutiges Thema auch in zwei natürliche Teile: in einen kritischen und in einen aufbauenden.

Lassen Sie mich mit dem kritischen beginnen:

In dem ersten Paragraphen unserer Satzungen findet sich der Maßstab für die Kritik, welche wir an die bestehende Gesellschaftsordnung legen sollen. Es wird da als Ziel unserer Bestrebungen ein Zustand bezeichnet, in welchem Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten.

Wenn wir zunächst fragen, in welcher Weise das Ideal der

Gerechtigkeit

in der uns umgebenden Welt verwirklicht ist, dann überschleicht uns ein Gefühl tiefer Trauer, das nur dadurch abgeschwächt werden kann, daß wir das gegenwärtig Bestehende aus seinen historischen Ursachen heraus zu begreifen suchen. Unter einer wahrhaft gerechten Gesellschaftsordnung verstehe ich vor allem einen Zustand, in welchem den trefflichsten Persönlichkeiten, also denjenigen, welche durch Größe des Charakters und Lauterkeit des Wollens über Alle emporragen mit zwingender Notwendigkeit die Führung in allen öffentlichen Angelegenheiten von selbst zufallen muß. Und wenn es einst unter Napoleon I. hieß: die Bahn frei für die Talente, so möchte ich rufen: die Bahn frei für die Charaktere! Dies ist

deshalb die erste Forderung, weil nur der charakterfeste Mann wahrhaft gerecht sein kann. Weder Klugheit, noch Talent, weder Verstandesbildung noch Barmherzigkeit vermögen die Gerechtigkeit zu ersetzen. Dies haben schon die ältesten Völker tief erkannt. Viele Erzählungen des Altertums sind von hoher symbolischer Bedeutung in dieser Beziehung, wie beispielsweise jener Bericht im 1. Buche Mosis, in welchem Gott der Herr dem Abraham verspricht, er werde Sodom verschonen, wenn er nur zehn Gerechte darin finden sollte.

Die Gerechtigkeit ist eben das Fundament jeder Gemeinschaft und jeder Gesellschaft. Die vornehmsten Träger der Gerechtigkeit sind aber diejenigen, in welchen nicht nur das Rechtsgefühl am intensivsten ausgebildet ist, sondern welche auch den energischen Willen besitzen, der Gerechtigkeit freie Bahn zu schaffen — und dies in allen Lagen des Lebens. Eine Gesellschaftsordnung, in welcher diese Männer mit Notwendigkeit zu herrschenden Elementen werden müssen — das ist die Gesellschaftsordnung, welche wir vor allem ersehnen!

Nun wird man die Frage stellen: „Ist diese Forderung in unserem modernen Staatswesen nicht bereits erfüllt?“ Auf diese Frage lautet die Antwort: Durchaus nicht! Die oberflächlichste Beobachtung des praktischen Lebens zeigt uns, daß diejenigen, welche, von rücksichtslosem Rechtsgefühle angetrieben,

ihre Sonde erbarmungslos an die Schäden der Gesellschaft legen, sehr geringe Aussicht haben, ohne Weiteres in führende Stellungen zu gelangen.

Wenn dieses nicht der Fall wäre, würde man nicht so viel von Strebertum und Heuchelei hören müssen, wie das heutzutage leider der Fall ist. Gar Viele glauben noch durch das Verschweigen der Schäden im Volks- und Staatsleben, durch das Beschönigen von schreienden Mißständen und Ungerechtigkeiten ihre Befähigung als Stützen der Gesellschaft besser darthun zu können, als durch unbarmherzige Kritik von allem Faulen und Ungerechten. Sie vergessen ganz, daß häufig Staatswesen von scheinbar hoher Kultur plötzlich zusammenbrechen, wie manches Blatt des Buches der Geschichte lehrt!

Ewig wahr bleiben die herrlichen Worte Rudolph v. Iherings: „In dem gesunden kräftigen Rechtsgefühle jedes Einzelnen besitzt der Staat die ergiebigste Quelle seiner eigenen Kraft, die sicherste Gewähr seines eigenen Bestehens nach innen, wie nach außen. Das Rechtsgefühl ist die Wurzel des ganzen Baumes; taugt die Wurzel nichts, verdorrt sie in Gestein und ödem Sand, so ist alles andere Blendwerk. Wenn der Sturm kommt, wird der ganze Baum entwurzelt . . . Die Kraft eines Volkes ist gleichbedeutend mit der Kraft seines Rechtsgefühls. Unter dessen Pflege verstehe ich selbstverständlich nicht die theoretische in Schule und Unterricht, sondern

die praktische Durchführung der Grundsätze der Gerechtigkeit in allen Lebensverhältnissen. Mit dem äußeren Mechanismus des Rechts allein ist es nicht gethan. Dasselbe kann so vollkommen hergestellt sein und gehandhabt werden, daß die höchste Ordnung regiert, und dennoch kann die obige Aufforderung in glänzendster Weise mißachtet sein." —

Diese Worte Iherings treffen auch auf unsere heutigen Verhältnisse schlagend zu. Der äußere Mechanismus des Rechtes funktioniert gewiß vortrefflich — aber vom Rechte, das mit uns geboren ist, von dem ist noch gar wenig die Rede. Darum sind wir wohl in der Lage zu sagen: Diejenige Gerechtigkeit, welche wir ersehnen, finden wir noch keineswegs in der Gesellschaftsordnung verwirklicht, in der wir leben. Es läßt sich dies an gar vielem nachweisen, nicht am wenigsten an der Behandlung, welche wir einerseits den Armen und Hilflosen, andererseits den Verbrechern zu teil werden lassen. Das Bewußtsein ist in uns noch nicht genug lebendig geworden, daß diejenigen, welche zu schwach sind, um den Lebenskampf ohne Unterstützung zu bestehen, ein Recht auf Hilfe haben und nicht lediglich der Barmherzigkeit überantwortet werden dürfen. Was aber vor allem fehlt, das ist jene höhere Gerechtigkeit, die uns erkennen läßt, daß alle Menschen auf gemeinsamem Daseinsgrunde stehen und daß auch die Mängel und Gebrechen der Einzelnen von den gleichen

Gesetzen einer starren Notwendigkeit regiert werden, wie ihre Tugenden. Und ebenso, wie man den Geist einer jeden Familie gewiß aus keiner ihrer Lebensäußerungen reiner erkennen kann, als aus der Art und Weise, wie sie ihre bedürftigen oder moralisch auf tiefer Stufe stehenden Mitglieder behandelt, ebenso kann man auch die Staatswesen darnach beurteilen, wie sie den Bedürftigen und den Verbrechern gegenübertreten. Unter dem Einflusse der italienischen Kriminalistenschule bereitet sich glücklicherweise ein allgemeiner Umschwung in allen diesen Auffassungen vor und es ist vor allem ein Gebot der Gerechtigkeit, alle jene Bestrebungen zu unterstützen, welche darauf ausgehen, die lediglich formelle Bestrafung des Verbrechers durch etwas Besseres zu ersetzen. Die Beschäftigung mit den kriminalistischen Arbeiten der neuen Schulen in Italien, Deutschland und Frankreich zeigt uns deutlich, wie weit wir noch von jener höheren Gerechtigkeit entfernt sind, welche dem heutigen Kulturstaat angemessen sein würde. Wir müssen trachten, das Rechtsideal, das den Besten unseres Volkes vorschwebt, praktisch zu verwirklichen. Um einige konkrete Punkte zu erwähnen, brauche ich nur an die ablehnende Stellung vieler Staaten der bedingten Verurteilung gegenüber — mit der erst kürzlich in Luxemburg wieder so vortreffliche Resultate erzielt worden sind, — der Entschädigung fälschlich Verurteilter, der Bestrafung vieler, aus reinsten Beweg-

gründen entspringender Preßdelikte gegenüber zu erinnern, um meine Behauptung zu rechtfertigen, daß jener Zustand der Gerechtigkeit, welcher uns als Ideal vorschwebt, in keiner Weise verwirklicht ist. —

Eng an die Forderung nach Gerechtigkeit, welche die D. G. E. K. in ihrem ersten Paragraphen erhebt, schließt sich die nach

Wahrhaftigkeit,

und auch bei ihr tritt die Frage an uns heran, ob es denn wirklich nötig gewesen eine neue Vereinigung ins Leben zu rufen, um eine derartig selbstverständliche Sache, wie Wahrhaftigkeit, welche doch in allen Ländern seit undenklichen Zeiten gelehrt und gepredigt wird, eigens noch einmal besonders zu fördern. Aber auch hier müssen wir sagen, daß unsere Gesellschaft tief eingefressene Schäden vorfindet, welche zu heilen sind. Vor Allem ist es die Unwahrhaftigkeit in so vielen Dingen, welche die Interessen der herrschenden Klassen tangieren, denen entgegengetreten werden muß, wenn die Heuchelei nicht zur dauernden Institution werden soll. Wo wir hinblicken ist die Wahrheit trotz aller gerühmten Kulturfortschritte das Aschenbrödel, das in die finstersten Winkel verbannt wird. Die Zerklüftung in eine Anzahl politischer Parteien hat es nicht zum Wenigsten verschuldet, daß so Vieles verschwiegen wird, worüber lange zu reden wäre.

Das Partei-Interesse wird leider von gar Vielen über das allgemeine Interesse gestellt, welches gebietet der Wahrheit vor Allem die Ehre zu geben, und es thut not, daß Männer auftreten, welche rücksichtslos, ohne nach rechts oder links zu blicken, sich zu Anwälten der Wahrheit machen — möge sie auch nicht immer das zu Tage fördern, was wir für wünschenswert halten. Es muß daran festgehalten werden, daß die Allgemeinheit das höchste Interesse daran hat, daß der Wahrheit ihr Recht werde, weil nur eine auf Wahrheit begründete Gesellschaftsordnung auf unerschütterlichem Fundamente ruht. Aber keine Partei kann der Sache der Wahrheit in der Weise dienen, wie es nötig ist, und zwar aus dem Grunde nicht, weil keine darauf rechnen kann, daß sich andere Parteien ebenfalls die Wahrheit zur ausschließlichen Richtschnur wählen werden. Daher ist es eine Notwendigkeit, daß sich solche Männer mit einander vereinigen, welche ausschließlich den Sieg der Wahrheit auf allen Gebieten erstreben. Eine derartige Vereinigung ist aber die D. G. E. K.

Andrerseits muß auch konstatiert werden, daß es noch weite Gebiete des Lebens giebt, auf welche, nach der Annahme Vieler, diejenigen Methoden, welche wir in der Regel anwenden, um die Wahrheit zu ermitteln, keine Anwendung finden dürfen. Ich brauche nur das religiöse Gebiet zu erwähnen, um meine Behauptung zu rechtfertigen. Weite Kreise

der Bevölkerung leben noch in der Anschauung, daß das religiöse Gebiet seine eigenen Wahrheitsgesetze habe, und daß es frevelhaft sei, mit dem Lichte der menschlichen Vernunft diese Gesetze zu prüfen. Darum wird eine Vereinigung, welche die Forderung vertritt, daß es keine Thüre geben dürfe, vor der menschliche Vernunft und menschliche Prüfung halt zu machen habe — zur Notwendigkeit!

Ja, wenn es damit gethan wäre, daß man diejenigen, welche das religiöse Gebiet für ein Forschungsgebiet erklären, das sich von anderen nicht unterscheidet, ruhig ihres Weges ziehen ließe, wie den Chemiker, der der Constitution einer chemischen Verbindung, oder den Astronomen, der den Bewegungsgesetzen eines Sternbildes nachspürt, dann wäre es noch zu ertragen, daß über die Berechtigung zum Studium religiöser Phänomene verschiedene Ansichten bestehen. Aber sehen wir es nicht tagtäglich, daß den Pionieren der Wahrheit, welche religiöse Dogmen kritisch prüfen, soziale Nachteile daraus erwachsen?

Als dritte Forderung wird in unseren Satzungen die

Menschlichkeit

genannt.

Was ist Menschlichkeit? Ich möchte sie als die universelle Sympathie mit allem, was Menschenantlitz trägt, bezeichnen, und die Frage erörtern, ob diese universelle Sympathie als etwas so Selbstverständliches in unserer Zeit betrachtet werden kann, daß eine Vereinigung, welche sie pflegen will, überflüssig ist.

Universelle Sympathie kann lediglich aus einem Gemeinschaftsgefühle entspringen, welches einem jeden Einzelnen sagt, daß er mit allen seinen Genossen auf Erden solidarisch in Freude und Leid verbunden ist. Daher dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß in unserer Zeit, deren Hauptmerkmal das schreckenerregende Schwinden des Gemeinschaftsgefühles ist, so wenig edle Menschlichkeit angetroffen wird. Die Atomisierung der Gesellschaft hat es mit sich gebracht, daß wir mehr oder minder isoliert dastehen und daß die einzelnen Glieder vergessen, daß sie einem höheren Ganzen untergeordnet sind. Tönnies hat es in seinem vortrefflichen Werke: „Gemeinschaft und Gesellschaft“ klar ausgesprochen, daß in der Gesellschaft im Gegensatze zur Gemeinschaft Jeder für sich allein und im Zustande der Spannung gegen alle Übrigen lebt. Die Gebiete der Thätigkeit und der Macht der Einzelnen sind mit Schärfe gegen einander abgegrenzt, so daß Jeder dem Anderen Berührungen und Eintritt verwehrt, welche Feindseligkeiten gleich geachtet werden. Keiner wird für den Anderen etwas thun und leisten, Keiner dem Anderen etwas gönnen und geben wollen, es sei

denn um einer Gegenleistung oder Gegengabe willen, welche er seinem Gegebenen wenigstens gleich achtet.

In dieser Schilderung der „Gesellschaft" erkennen wir ohne Mühe die uns umgebende Menschenwelt wieder, wenn es auch bis jetzt glücklicherweise noch nicht überall so weit gekommen ist. Wo soll da die „universelle Sympathie" herkommen? —

Überall herrscht die krasseste Ichsucht, die den Nebenmenschen lediglich als Ausbeutungsobjekt betrachtet. Hand in Hand damit geht die Verachtung, welche man dem Leidenden und Schwachen entgegenbringt, während in den Reichen und Mächtigen durch Unterwürfigkeit und Schmeichelei jede edlere Regung erstickt wird. Ganz besonders kann man den Mangel an echter Menschlichkeit da so recht an der Quelle studieren, wo ein Schwacher der Gnade eines Starken überantwortet ist, also in Industrie und Gewerbe einerseits, im Militär- und Zivildienst andererseits. Wie namenlos roh tritt da der Übergeordnete dem von ihm Abhängigen so häufig gegenüber! Ich kann es mir versagen, hier Beispiele zu bringen, da sie Jedem vor Augen treten, der die Tagesblätter und so manche Gerichtsverhandlungen mit Aufmerksamkeit verfolgt. Auch die empörenden Notstände in so vielen Städten, wo der Proletarier einen Verzweiflungskampf mit der Not des Lebens kämpft, sprechen eine beredte Sprache. Oft hat man den Eindruck, als ertönte aus den besser gestellten Schichten der Bevölkerung das Heine'sche Wort: „Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind." — Nein, eine Vereinigung von Männern thut not, welche die uralte Forderung neu erhebt, daß reine Menschlichkeit den Schwachen und Hilflosen Rettung bringen müsse. Nicht weil es in einem Buche steht, das uns die Jahrtausende überliefert haben — nein, weil es im Buche der Menschheit eingegraben ist mit ewigen Lettern, die nie erblassen!

Wenn wir dann schließlich noch fragen, wie es mit der

gegenseitigen Achtung

bestellt ist, dann sehen wir, daß auch in diesem wichtigen Punkte noch gar Vieles sehr reformbedürftig ist.

Für das Maß der Achtung, welche wir Anderen entgegenzubringen haben, soll die Bedeutung normgebend sein, die wir den Handlungen unserer Nebenmenschen in Bezug auf das Wohlergehen und den Fortschritt der engeren oder weiteren Gemeinschaft zuerkennen. Unabhängig davon muß aber einem Jeden, der den Willen besitzt, seinen Platz nach bestem Können auszufüllen, die Achtung Aller unbedingt gesichert sein. Wer sich im Leben umsieht, wird ohne große Mühe finden, daß diese beiden

Kriterien in der heutigen Gesellschaft in der Regel gröblich mißachtet werden. Übergroße Achtung genießt Jeder, der es versteht, sich den großen historisch überkommenen Mächten, dem Staat, dem Militärstande, der Kirche, als Glied einzufügen; geringe Achtung hat der in der Regel zu gewärtigen, der sich auf seine eigenen Verdienste stützt und, auf allen von außen kommenden Glanz verzichtend, nur das gelten will, was er der Gemeinschaft ist, der er angehört.

Daher rührt auch das heiße Verlangen so vieler Eltern, ihre Söhne im Staats-, Militär- oder Kirchendienste möglichst rasch unterzubringen, daher aber auch die vielen Schäden, welche stets da auftreten, wo der Mensch ausschließlich von außerhalb liegenden Mächten das Heil erwartet. Schon der Student, welcher die Universität bezieht, fühlt das Bedürfnis, sich dadurch hervorzuthun, daß er einer farbentragenden Verbindung beitritt, um zu zeigen, daß er nicht isoliert dasteht, lediglich auf das Verdienst seiner eigenen Handlungen angewiesen, sondern daß er ein Glied einer Organisation ist, die von ihrem historischen Glanze immer noch einiges in unsere Zeit gerettet hat. Diese Handlungsweise ist leicht zu verstehen, wenn wir bedenken, daß breiteste Volksschichten noch immer der Überzeugung leben, daß nur offiziell beglaubigte Tüchtigkeit wirklich Tüchtigkeit sei. Diese Auffassung verrät auch Mangel an

Wissen, denn die Kulturgeschichte lehrt doch in der That deutlich genug, daß diejenigen, welche die Welt wahrhaft vorangebracht haben, Männer des Volks ohne Titel, Rang und glänzende Stellung gewesen sind. Kepler und Kant, Spinoza und Robert Mayer haben fern von allem gleißenden Prunke ein stilles Leben geführt — der ganze Glanz, die ganze Pracht, mit der so viele ihrer Zeitgenossen die Menge geblendet haben, ist versunken, vergessen — aber das eigene Licht, das diese Männer in ihrem Kämmerlein ausgestrahlt haben, weist noch spätesten Generationen den Pfad.

Festgehalten muß werden, daß alle Achtung, welche uns in unserer Eigenschaft als Träger irgend einer Funktion im Staatsleben entgegengebracht wird, nicht jene höhere persönliche Achtung ersetzen kann, welche sich der Mensch durch seine eigenen Thaten verdient. Wir kranken noch gar zu sehr am Mittelalter, dessen charakteristischster Zug ja mit jene Anschauung gewesen ist, daß das Heil für den Menschen nur von außen zu kommen vermöge. So viele Manifestationen können als Beweis hierfür dienen, daß man es wagen könnte, die mittelalterliche Weltauffassung als diejenige zu kennzeichnen, nach welcher die Menschen hoffen müssen durch ein von außen Kommendes, Fremdes, glücklich zu werden. In der Religion zeigt sich das sehr deutlich in der unerschütterlichen Überzeugung von der heilbringenden Kraft des Glaubens — bekanntlich dem größten

Hindernisse, welches sich der Verbreitung des Christentums in Indien entgegenstellt, weil der Inder von der Überzeugung durchdrungen ist, daß nur eigenes Verdienst den Menschen erlösen könne. Aus dem gleichen Geiste heraus glaubte man im Mittelalter, die Gestirne bestimmten unser Schicksal, Metalle könnten durch das Hinzuthun von irgend einem Stoffe zu Gold werden, die Könige von Frankreich vermöchten durch Berührung den Kropf zu heilen. — Alles kam von außen und alle Achtung, welcher ein Mensch teilhaftig werden konnte, kam ebenfalls von außen — die Persönlichkeit war nichts, der Stand Alles.

Wir modernen Menschen haben mit vielen dieser Dinge tüchtig aufgeräumt, aber die Achtung, welche wir Anderen entgegenbringen, lassen wir immer noch mehr von dem Stande, als von der Tüchtigkeit des Individuums bestimmen.

Schlimmer noch als der falsche Wertmesser, welchen wir Anderen gegenüber anwenden, ist die positive verletzende Mißachtung, mit welcher so Viele noch den sozial Tieferstehenden gegenübertreten. Die entehrenden Gebräuche, welche die Leibeigenschaft und die Hörigkeit im Gefolge hatten, sind beseitigt, aber viele entehrende Gepflogenheiten sind noch immer im Schwang, welche die sozial Niedrigstehenden entwürdigen.

Wir sehen aus alledem, daß ein Zustand, in welchem Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten, den der erste Paragraph der Satzungen der D. G. E. K. als Forderung aufstellt, in der uns umgebenden Menschenwelt seine Verwirklichung in keiner Weise gefunden hat, und die Frage tritt nunmehr an uns heran: was berechtigt die Anhänger der D. G. E. K. zu ihrer Behauptung, daß dieser Zustand durch ethische Kultur zu erreichen sei?

Lassen Sie mich versuchen, hierauf eine Antwort zu erteilen:

Wenn wir das Auf- und Absteigen der Völker durch die Jahrtausende verfolgen, von denen uns die Geschichte berichtet, dann muß uns eine Thatsache vor allem klar werden: Es besteht unverkennbar ein eigenartiger Zusammenhang zwischen dem Geiste, von welchem sich ein Volk beseelt zeigt, und der äußeren Gestaltung seiner Schicksale. Daraus können wir den Schluß ziehen, daß der specifische Geist, der ein Volk beseelt, mit ausschlaggebend für die Art und Weise ist, in der sich dessen Entwickelungsprozeß abspielt. Kaum bei irgend einem Volke ist dies deutlicher in die Erscheinung getreten, als bei dem römischen. Rom wurde die Beherrscherin der Welt, weil in seinem Volke alle Tugenden in wunderbarer Kraft zur Entfaltung gelangt waren. Noch heute lesen wir staunend von jenem Mucius

Scävola, der den Arm ins Feuer legte, von Verginius, der seine Tochter tötete, um sie vor Schande zu retten, den Consuln Brutus und Titus Manlius, die ihren eigenen Söhnen das Todesurteil sprachen, dem Senate, der einer Versammlung von Göttern verglichen wurde. — Rom ging unter, als der alte Geist von dem entarteten Volke gewichen war. —

Alles äußere Geschehen ist von untergeordneter Bedeutung, das Entscheidende ist immer der Geist, welcher die Völker beherrscht. Die Parteien in den verschiedensten Ländern haben, von ihrem verschiedenartigen Partei-Standpunkte die Behauptung aufgestellt und verfochten, daß die Staatsform das Entscheidende sei. Die Erfahrung widerlegt diese Annahme auf das Schlagendste. Wir sehen, daß kein Volk durch irgendwelche äußere Veränderung glücklicher geworden ist, wenn nicht die Vorbedingungen für eine Wandlung seiner Lage zum Besseren bereits in ihm vorhanden waren. Wir sehen aber auch, daß keine äußere Machtstellung, keine kriegerischen Erfolge ein Volk vor dem Niedergang bewahren können, wenn nicht der richtige Geist in ihm lebendig ist, der das Fundament für alles dauernde Bestehen im Völkerleben bildet. Einen Beweis hierfür bietet Frankreich, dessen Volk unter der Bourbonen-Herrschaft korrumpiert, unter Napoleon vorübergehend zu ungeheuerer Macht gelangte und

das heutigen Tages noch unter den Nachwirkungen einer jahrhundertelangen Korruption leidet.

Was ist das aber für ein Geist, der die Völker groß macht und von ihrer Höhe hinabstürzt? hierauf lautet die Antwort: es ist der Geist der sittlichen Autorität, der Jene, die ihn anerkennen, zu den Höhen des Lebens führt, jedoch diejenigen, welche ihn mißachten, in die Tiefe schleudert. Und dies gilt für alle menschlichen Organisationen, mögen sie sich nun als Familie, Gemeinde, Stadt oder Staat dokumentieren.

Daher muß es als das Wichtigste erscheinen, die Menschen mit diesem Geiste der sittlichen Autorität zu erfüllen, und alles Übrige wird sich von selbst in segensreichster Wirkung daraus ergeben.

Von diesem Gedanken durchdrungen sagen nun auch die Anhänger der ethischen Bewegung: Es giebt nur ein Mittel die Menschen in Wahrheit glücklicher zu machen, und das ist eine bestimmte Art von Erziehung, welche jenen Geist, den wir bereits gekennzeichnet haben, den Gemütern einpflanzt. Die Anhänger der ethischen Bewegung sind von der Überzeugung durchdrungen, daß jener Zustand, in welchem Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschenliebe und gegenseitige Achtung walten — von selbst kommen müsse, wenn die Erziehung in der angedeuteten Weise gelingen könnte.

Aber, — wird man weiter fragen: was be-

rechtigt uns denn zu der Annahme, daß eine derartige Erziehung möglich sein wird? Und darauf antworten wir: „Die Erfahrung".

Es ist eine Thatsache, daß es möglich ist den Willen der Menschen auf edlere Ziele zu weisen, und auf diese Thatsache bauen wir unsere Hoffnung. — Aber wir können nur darum hoffen, daß diese Schulung auch zur besseren Gestaltung der Zustände führen werde, weil wir von der Abhängigkeit der Zustände in der Gesellschaft von der Willensbeschaffenheit der einzelnen Individuen fest überzeugt sind.

Daß eine Verbesserung der Zustände plötzlich kommen könne, das ist ein Wahn, und wie richtig gesagt worden, — nicht einmal ein schöner Wahn. Alles Wohl für die Menschheit ist durch schwere Arbeit langsam hervorgebracht worden — durch Erziehung; das, was unsere Gesellschaft von allen anderen Vereinigungen unterscheidet, das ist eben ihr Grundsatz, daß nur durch ethische Erziehung, durch ethische Kultur Fortschritte für die Menschheit zu erhoffen sind.

Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte lehrte uns, daß hohe materielle Erfolge durchaus nicht immer einen wahren Fortschritt im Völkerleben bedingen. Im Gegenteil; es wäre leicht nachzuweisen, daß gar häufig Zunahme des materiellen Wohlstandes mit großem sittlichen Verfall Hand in Hand geht. Um auf das vorher gewählte Beispiel zurückzugreifen

können wir sagen, daß Rom unterging, weil der ins Ungeheuere gestiegene Reichtum des Volkes nicht mit der sittlichen Erziehung desselben Schritt gehalten hatte.

Daher können die Anhänger der ethischen Bewegung nicht schlechthin jenen Bestrebungen beistimmen, welche in der Erringung materieller Sicherheit für Alle das einzige Heil für das Volk erblicken. Unser Ideal muß die Heranbildung von Generationen sein, welche von der Überzeugung durchdrungen sind, daß alle diejenigen, welche an der gemeinsamen Arbeit Teil nehmen, auch die gemeinsam erzielten Früchte genießen müssen. Wenn es uns gelingt derartige Generationen heranzuziehen, dann wird der von so Vielen ersehnte Zukunftsstaat von selbst erstehen, indem es das Gerechtigkeitsgefühl der Einzelnen nicht mehr dulden wird, daß dem Arbeitsamen sein voller Lohn vorenthalten werde. Die Willensmotive eines jeden Einzelnen müssen den besten Schutz vor Willkür und Ungesetzlichkeit jeder Art bilden. Und ebenso wie der normale Mensch unserer Zeit nicht deshalb das Leben seines Feindes schont, weil eine schwere Strafe auf den Mord gesetzt ist, sondern darum, weil es ihm sein Gewissen nicht erlaubt, ebenso wird das Gewissen des Menschen der Zukunft gar vielen Willensakten gegenüber sein Veto einlegen, die uns heute ganz unbedenklich erscheinen. Aber das, was die Menschen für erlaubt und das, was sie für ver-

boten erachten — das bestimmt in seinen Konsequenzen das Schicksal der Völker.

Ich komme zum Schlusse und frage: „Wer soll der D. G. E. K. beitreten?“ hierauf lautet die Antwort:

Alle diejenigen, welche einerseits von der Richtigkeit der Behauptung durchdrungen sind, daß wir in einem Zustande, in dem Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschenliebe und gegenseitige Achtung walten — nicht leben, welche aber andererseits in der tröstlichen Überzeugung in die Zukunft blicken, daß durch ethische Kultur dieser Zustand nicht nur erreicht werden kann, sondern erreicht werden muß und welche endlich wissen, daß die Schulung des Willens die höchste Aufgabe für den Menschen ist, weil ein guter Wille doch das Höchste in der Welt bleibt!

Druck von G. Bernstein in Berlin.

In Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung in Berlin erscheint:

Ethische Kultur

Wochenschrift für sozial-ethische Reformen.

Begründet von **Georg von Gizycki.**

Herausgegeben von **Dr. F. W. Foerster**
in Freiburg i. B.

Wöchentlich 1 Bogen gr. 4°.

Preis vierteljährlich 1 M. 60 Pf. oder in Monatsheften à 60 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Postzeitungsliste Nr. 2175.

Probenummern gratis und franko.

Druck von G. Bernstein in Berlin.